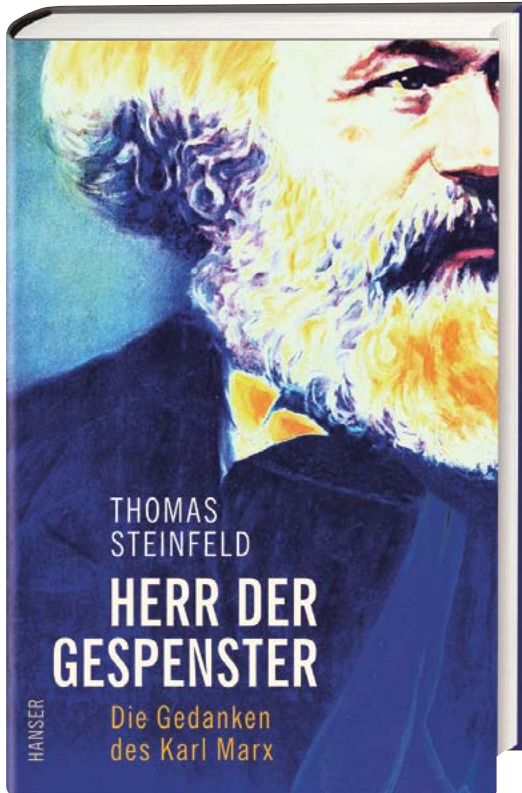


Leseprobe aus:

Thomas Steinfeld Herr der Gespenster



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2017

HANSER



Thomas Steinfeld

HERR DER GESPENSTER

Die Gedanken des Karl Marx

Carl Hanser Verlag

1. Auflage 2017

ISBN 978-3-446-25673-6

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München 2017

Satz: Gaby Michel, Hamburg

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C014889

INHALT

Vorwort

Ein Bild des Philosophen 9 | Eine Aufforderung zum Denken 11

Eine Frage des Rechthabens 14

Der Ruhm

Der Theoretiker und der Revolutionär 18 | Die Ökonomie und der Rest der Welt 21 | Die Wiederkehr des Goldenen Zeitalters 24

Die Aufhebung der Politik 27 | Das billige Brot 30

Das Manifest

Die Brüder des Trostes 33 | Das Gespenst des Kommunismus 34

Die Kunst der Masse 37 | Ein Dokument des Umbruchs 40

Der Entwurf einer Weltgeschichte 41 | Die Botschaft der

Geschichte 43 | Mängel und Schwächen 44

Die Verschwörung

Die Notwendigkeit der Geschichte 48 | Die Guten dieser Erde 52

Das Ende von allem 56

Das Geld

Das Maß der Dinge 58 | Die Zauberkraft des Geldes 60

Das Universum des Tausches 63 | Die Gewalt der Verfügung 67

Die Macht des Unbekannten 69

Das Mehr

Forschungen eines Hundes 72 | Gewinner und Verlierer 73
Arbeitszeit und Bezahlung 77 | Sinnliches und Übersinnliches 80
Hoffnung und Weltuntergang 83

Das Kapital

Der Held der Geschichte 85 | Glaube und Krise 88 | Die Gesellschaft der Spekulanten 90 | Kapital und Zukunft 94 | Die Bändigung des Zufalls 96 | Das Gold und die Deckung 98 | Das Reale und das Fiktive 99

Das Eigentum

Kommunismus ist Diebstahl 102 | Die Welt ist Eigentum 104
Das Eigentum ist Person 107 | Arbeitsmittel sind Privateigentum 110
Der Einzige ist sein Eigentum 111 | Eigentum ist Entfremdung 114
Das Haus bin ich 116

Die Sprache

Das Kapital und der Vampir 118 | Die Bilder der Lehre 122
Metapher und Wahrnehmung 125 | Der Effekt des Wirklichen 127
Die Geschichte des Zombies 130

Die Arbeit

Die Grabenden und die Schlagenden 134 | Die Sichtbarkeit der Mühsal 137 | Der Verein der Arbeit 140 | Die Gegenwart der Klassen 143 | Das Schwinden der Arbeiterklasse 147 | Das Ende der Arbeit 150

Die Gleichheit

Ungleichheit ist eine Bedrohung 154 | Die Macht ist die Bank 155
Der Tausch verlangt Gleichheit 157 | Die Gleichheit widerspricht der Freiheit 160 | Gleichheit ist eine junge Errungenschaft 162

Ungleichheit verlangt nach Empirie 164 | Die Gleichheit sucht ihren Rhythmus 167

Die Krise

Die Möglichkeiten des Verstandes 170 | Das Wissen der Krise 171
Die Fortschritte des Kapitals 173 | Die Lehre vom Exzess 176
Der Fall der Profitrate 177 | Das Neue und das Alte 181 | Das Ende des Wachstums 183

Die Revolution

Der Umsturz und seine Richtung 186 | Der Aufstand und sein Publikum 188 | Das Gefühl und seine Helden 190 | Die Revolution und ihr Rahmen 194 | Die Revolte und ihr Preis 197 | Der Griff zur Notbremse 199

Die Wissenschaft

Ein Leben in der Bibliothek 202 | Die Wissenschaft im Singular 205
Ein Einsiedler in einem Riesennest 208 | Die Unendlichkeit der Exzerpte 209 | Ein Einzelner in der Wissenschaft 212 | Ein Übermaß an Arbeit 214 | Ein Dialektiker in der Naturgeschichte 216

Die Zeitung

Der Großteil des Werks 219 | Die Bedeutung des Journals 221 | Die Gunst des Augenblicks 225 | Die Gemeinsamkeit der Bildung 227
Die Aufgabe der Öffentlichkeit 230

Der Fetisch

Die Seele der Ware 233 | Der Tisch und die Grillen 235 | Ware und Schaufenster 239 | Der Name der Sache 241 | Kreativität und Reklame 244 | Entfremdung für Dinge 248

Das Scheitern

Die Tragik des Ruhms 252 | Eine Sache ohne Ende 256 | Welt ohne Ketten 258 | Abschied von der Theorie 260 | Der Protest und die Kunst 262 | Wissen, woran man ist 265

Ein Dank 266

Anmerkungen 267

VORWORT

Ein Bild des Philosophen

Auf den meisten Porträts, die man von Karl Marx kennt, ist ein mächtiger Kopf zu sehen, eine gewaltige Stirn, ein Paar entschlossener Brauen, eine wüste Mähne. Karl Marx: Das ist ein Bart, so groß, dass man ihn raumgreifend nennen könnte, und ein beseelter, konzentrierter Blick, der über den Betrachter hinweg in eine unendliche Tiefe zielt. In Chemnitz steht ein solcher Kopf auf einem öffentlichen Platz im Zentrum, in Bronze gegossen und mehr als sieben Meter hoch, den Sockel nicht gerechnet. Die DDR ging unter, die Bürger entschieden, die Stadt solle nicht mehr Karl-Marx-Stadt, sondern wieder Chemnitz heißen. Aber das Denkmal wollten sie behalten. Namen schaffen mehr Verpflichtung als Skulpturen.

Ein Visionär mag so aussehen in den Augen seiner Anhänger, ein Dämon oder ein Religionsstifter. Denker hingegen eignen sich nicht für heroische Darstellungen. Denn sie erobern ihre Gedanken nicht, sondern bringen sie meistens in mühevoller Kleinarbeit hervor. Manchmal begnügen sie ihnen auch wie zufällig, aber auch darin liegt keine heldenhafte Tat. Oft sind Denker unsicher, ob man, was sie sagen wollen, tatsächlich so sagen kann. Und wenn sich endlich ein Ergebnis eingestellt hat, wird es, kaum dass es vorhanden ist, einer Prüfung unterzogen und dann noch einer Prüfung und noch einer. Denken bedarf der Ruhe, der Dauer, des nagenden Zweifels und der immer wieder neu ansetzenden Anstrengung. Wer vermöchte dann, mit tiefen Ringen unter den Augen und zerwühltem Schopf, von seinem Schreibtisch so aufzuschauen, als ob er die Welten jenseits des Horizonts mit seinem Blick bezwingen könnte?

Von Karl Marx ist ein Bild geblieben. Nicht das Bild eines Denkers, sondern das eines Kämpfers und Moralisten, der die Ausbeutung des Menschen in kapitalistischen Verhältnissen geißelt, für Gleichheit und Gerechtigkeit eintritt und zur Revolution auffordert. An diesem Bild ist nicht viel Wahres, und dennoch wird es weitergetragen. Diese Beständigkeit geht weniger auf Marx' Theorien als vielmehr auf seine Radikalität zurück. Zum einen scheinen er und seine Lehren das Extrem dessen zu bilden, was man sich als Einwand gegen die herrschenden Verhältnisse vorstellen kann, unter der Voraussetzung, dass man diesen Extremismus nicht teilen muss. Zum anderen genügt es den meisten zu wissen, dass seine Werke eine wie auch immer geartete, jedenfalls unterschiedene Position gegen »das Kapital« beziehen. Stellt nicht der Volksglaube, das große Geld habe sich gegen die kleinen Leute verschworen, nach wie vor die beliebteste Rechtfertigung dar, sich als angebliches Opfer der Verhältnisse in ebendiesen Verhältnissen einzurichten? Zum dritten verbindet sich mit dem Namen Karl Marx eine Erinnerung an aufrührerische Bewegungen, Revolutionen und Aufstände, an rote Fahnen, Barrikaden und Schwaden von Tränengas. Und auch wenn diese Ereignisse schon Jahrzehnte zurückliegen, so ist deren Bild doch gegenwärtig, genau wie der Chemnitzer Kopf.

Es besteht kein Grund zu der Annahme, es gäbe viele Menschen, jüngere gar, die das »Kapital« tatsächlich gelesen hätten – und seien es nur die ersten vier Kapitel. Dennoch lebt eine Vorstellung von diesem Werk fort. Im selben Maße, wie sich der Kapitalismus als einzige, unausweichliche Form der Gesellschaft darstellt, behauptet sich die Idee, in Karl Marx konzentriere sich, über die Jahrzehnte, ja schon über weit mehr als ein Jahrhundert hinweg, der Widerstand gegen die Herrschaft des Kapitals. Diese Vorstellung hat weit mehr mit dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft zu tun als mit einem Erbe oder gar einem Wissen, das aus dem 19. Jahrhundert übernommen worden wäre.

Eine Aufforderung zum Denken

Versuche, wenn schon nicht die Welt, doch wenigstens Karl Marx und dessen Werk zu retten, gibt es viele, darunter auch solche, die einer solchen Rettung wegen den Mann und seine Bücher ins Reich der Erfindungen umsiedeln wollen. »Das erste große modernistische Kunstwerk«, sagt der amerikanische Politologe Marshall Berman, sei diese Hinterlassenschaft.¹ Doch wem wäre geholfen, wenn dieses Werk für die Kunst geborgen würde? Ähnliches gilt für die beliebte Idee, Karl Marx und Friedrich Engels hätten zwar das Richtige gewollt, sie seien von Leninisten, Stalinisten, Maoisten aber falsch ausgelegt oder gar verraten worden. Was sollte denn »das« Richtige sein an einem Werk, das ebenso groß wie unvollendet ist und zudem in durchaus verschiedene Richtungen weist? Manch einer unter Marx' modernen Verteidigern geht sogar so weit, ihn zu einem Anwalt der »Mittelklasse« und ihrer »großen revolutionären Werte: Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstentfaltung« zu erklären.² »Pfäffisches Getue« hätte man im 19. Jahrhundert den Versuch genannt, selbst die brutalsten Interessenkonflikte in Verfehlungen gegenüber einem gemeinsamen, grundsätzlich guten Anliegen umzu-
deuten.

Es gibt in Karl Marx' Werk nichts, was unter allen Umständen gerettet werden müsste, und sei es durch eine Verwandlung in Kunst oder Moral. Das Werk ist auch keine Bibel, die man, weil sie in Bildern spricht, nach Belieben auslegen kann, worauf dann die Theologen einander mehr bekämpfen, als sie es je mit einem Heiden täten. Es gibt bei Karl Marx allenfalls etwas zu verstehen. Es finden sich Gedanken in diesen Büchern, die man prüfen, zurückweisen oder sich zu eigen machen kann. Und wenn die Argumente nicht zufriedenstellend ausfallen, liegt darin kein Scheitern. Denn zum Scheitern gehört ein Idealismus: der Wille, mit einer Idee auf die Welt loszugehen, damit diese sich dem Konzept füge. Dergleichen fertige Ideen finden sich gelegentlich bei Karl Marx, aber sie stehen nicht für seine Arbeit im Ganzen. Anderenfalls

gäbe es bei ihm nicht so unendlich viele Revisionen der Gedanken, die er bereits gefasst und niedergeschrieben hatte. Und mit Scheitern hat Revidieren nichts zu tun: Ein mangelhaftes Ergebnis mag darauf zurückgehen, dass die Aufgaben, die man sich gestellt hatte, so außerordentlich schwierig waren, dass man sie nicht bewältigen konnte. Oder darauf, dass man auf eine falsche Spur geriet und erst spät bemerkte, dass sie in die Irre führte. Auch deswegen werden sich auf den folgenden Seiten einige Gewissheiten über die Forderungen und Visionen auflösen, die Karl Marx angeblich in die Welt trug: das Verlangen nach »Gleichheit« zum Beispiel, oder auch die Vorstellung, jenseits der Revolution würde den befreiten Menschen das Leben eines faulenzenden Großgrundbesitzers erwarten, wenn nicht gar ewige Ferien. Wie gesagt: Es gibt die entsprechenden Sätze in Karl Marx' Schriften. Aber sie blieben nicht unwidersprochen, und das geschieht oft noch in derselben Arbeit.

Zum Vorschein kommt stattdessen die Mühe eines rastlosen Intellektuellen. Seinen Gegenständen widmet sich Karl Marx in unendlich oft neu ansetzenden, immer wieder weit ausholenden, immer wieder sich verirrenden Überlegungen. Sie gilt es ernst zu nehmen, um den Preis, dass man auch mit dem eigenen Denken noch einmal von vorn anfangen muss. In den hundertfünfzig Jahren, die seit Erscheinen des ersten Bands des »Kapitals« vergangen sind, entstanden zwar unzählige Interpretationen dieses Werks. Keine aber fand allgemeine Anerkennung. Eher als ein Denkmal, das von den Nachfolgenden zu bewundern wäre, oder als ein System, in dem jedem Ereignis ein fester Platz zugewiesen ist, erscheint Karl Marx' Werk als ein Feld fortlaufender, zuweilen disparater Bewegungen.

In diesem Buch wird es darum gehen, einige der Bewegungen nachzuvollziehen, aus einer persönlichen Perspektive, so knapp wie möglich und stets mit einem Blick auf die Gegenwart – einem Blick, der nicht nur um den Abstand weiß, der zwischen Marx und der Gegenwart liegt, sondern auch, dass er ein gegenwärtiges Interesse in die Vergangenheit trägt. Ein Studium der Schriften von Karl Marx kann dadurch in kei-

ner Weise ersetzt werden, und gegen das Übermaß an Sekundärliteratur hilft vermutlich ohnehin nur der Versuch, zu den originalen Schriften zurückzugehen und selbst zu denken. Dieses Buch soll deswegen von der Art sein, die man im Englischen »a book of ideas« nennt. Die »ideas« kommen dabei oft aus der Literatur und aus der Kulturgeschichte, was nicht nur am Verfasser dieses Buches, sondern auch an Karl Marx liegt, der in jedem seiner Werke die historische und literarische Bildung eines liberalen Bürgers seiner Zeit mobilisiert. Zudem findet sich in der sogenannten schönen Literatur häufig ein zumindest diffuses Bewusstsein davon, was für eine gespenstische Angelegenheit eine entfaltete Warenwirtschaft eigentlich ist.

Karl Marx schrieb das »Kapital«, sein wichtigstes Werk, in der Form einer philosophischen Ableitung, ausgehend von der Monade der kapitalistischen Produktionsweise, der Ware, und dann allmählich zur gesellschaftlichen Form aufsteigend, zum »Kapital im Allgemeinen«, bis zu dem Punkt, an dem sich das »Wertgesetz der Konkurrenz« durchsetzt. Jenseits dieser Theorie beginnt die »wirkliche Bewegung der Konkurrenz« und damit das Reich des Zufälligen und Willkürlichen, der individuellen Interessen und Kollisionen.³ Ein großer Teil der Literatur zu Marx ist ebenfalls in Gestalt von Ableitungen geschrieben, sei es in unterstützender und kommentierender Weise, sei es kritisch, etwa um der Arbeitswertlehre oder dem Eigentumsbegriff endlich und endgültig einen jeweils grundlegenden logischen Mangel nachzuweisen. Das vorliegende Buch ist keine Ableitung, sondern besteht aus einer Folge von Essays, die um die Gegenstände der Marx'schen Theorie kreisen. Für die Wahl dieser Form gibt es eine Reihe von Gründen, von denen Lesbarkeit nur einer ist. Dass der Essay Unsicherheiten und Unvollständiges erlaubt, ist ein anderer: Manche Passagen des »Kapitals« sind nicht nur gedanklich schwierig, sondern mehrdeutig und dem Verständnis etwa durch den extensiven Gebrauch von Metaphern geradezu verstellt. An solchen Stellen muss man sich entscheiden. Oft geht das nicht ohne Zweifel.

Die essayistische Form erlaubt, einen Mangel oder gar einen Irrtum in Marx' Lehre hinzunehmen, ohne dass deswegen deren Bedeutung geschmälert würde. Das gilt zumal im Hinblick darauf, dass seine Gedanken selbst Phänomene erhellen, die erst hundert Jahre nach seinem Tod scharf hervortraten, in Bezug auf den Fetischcharakter der Ware etwa. Und auch dem Verhängnis der Biographie entkommt man in Gestalt des Essays, der in Lebensgeschichten unvermeidlichen Gefahr, ihn und seine Lehre zu historisieren und damit die Frage nach der Wahrheit außer Kraft zu setzen. Es gibt etwas Drittes zwischen Ableitung und Biographie. Wenn es gelänge, einen Essay zu schreiben, der diesem Dritten gerecht würde, wäre tatsächlich etwas geschafft: die Vorstellung von einem Geist entstehen lassen, der zu seiner Zeit etwas schuf, das weit über diese Zeit hinausweist und für das es in der Gegenwart keine Entsprechung gibt – eine substantielle Kritik der ökonomischen Form, in der sich die Gesellschaft bewegt. Der Denker ist keine heroische Figur, der Essay ist kein heroisches Genre, so soll beides zusammenfinden.

Eine Frage des Rechthabens

In den meisten Schriften von Karl Marx wird man einen Gedanken finden, der es lohnt, darüber innezuhalten, ihn nachzuvollziehen und zu reflektieren. Das gilt auch für die kleinen, journalistischen Arbeiten und für viele der Briefe. Vor allem aber stößt man in diesen Schriften auf Analysen im Großen, deren Ergebnisse ihre erklärende Kraft nicht einbüßen, auch wenn seit ihrer Formulierung hundertfünfzig Jahre vergangen sind: zum Beispiel, dass die Arbeitskraft in einer unternehmerischen Kalkulation in Gestalt von Kosten neben anderen erscheint (und solche sind möglichst gering zu halten). Oder dass der Zweck, weshalb im Kapitalismus gearbeitet wird, nicht die Versorgung der Menschen mit nützlichen und guten Dingen ist, sondern die Vermehrung des Kapitals. Oder dass der technische Fortschritt kaum stattfindet, um die Menschheit mit

Wohlstand und Bequemlichkeit zu beglücken, sondern um zu rationalisieren, vor allem beim Einsatz menschlicher Arbeitskraft – und also wiederum die Kosten zu verringern und dadurch die Rendite zu steigern. Oder dass mit der Herstellung von Waren im Überfluss zugleich Armut geschaffen wird. Das alles gehört zu einer ökonomischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit, die nicht vergangen ist und offenbar auch nicht vergeht.

Die häufig gestellte Frage, ob Karl Marx denn nun »doch recht hatte«, ist deswegen in den meisten Fällen nicht sonderlich erleuchtet, geschweige denn, dass sie zu brauchbaren Resultaten führte. Denn es wäre doch viel wichtiger zu wissen, ob man mit diesem oder jenem Gedanken etwas anfangen kann, ob und warum man ihn falsch oder richtig findet – wichtiger jedenfalls, als gleichsam offiziell anerkannt zu bekommen, dass man sich guten Gewissens zu Karl Marx bekennen dürfe. Zwei Motive scheinen sich in dieser Frage zu verbergen: Zum einen macht sich darin ein Bedürfnis nach Orientierung und Wegweisung geltend. Beim Versuch, selber zu denken, führt die Anrufung einer Autorität jedoch nicht weit. Deswegen ist die Frage, ob Karl Marx recht hatte oder nicht, oft auch nur eine Verkleidung, ein Vorwand, hinter dem sich eine ganz andere Frage verbirgt: ob »wir« (wer immer das sein mag) richtig leben oder nicht. Nicht wissenschaftliche Werke, sondern heilige Schriften werden in dieser Art befragt.

Zum anderen verlangt die Frage, ob Marx »doch recht hatte«, in vielen Fällen gar nicht nach einer Antwort: Es gibt sie überhaupt nur, weil sie den Schein einer Radikalität verbürgt, während die Dinge ihren Lauf nehmen, den sie auch ohne diese Frage gegangen wären. Die Frage dient dann als Signal, das auf den vorgeblich aufrührerischen Geist des Fragenden verweist und darin seine Bestätigung findet. Sie ist deswegen verwandt mit einer anderen rhetorischen Figur, die sich gegenwärtig oft mit dem Namen »Karl Marx« verbindet: mit der Feststellung nämlich, er sei »aktuell« – weil er die Gesellschaft beschreibe, in der wir heute leben, weil er die Finanzkrise vorausgesehen habe, weil er beschrieben

habe, dass sich der Kapitalismus – weil er alle natürlichen Ressourcen aufzehre – am Ende selber vernichten werde, oder aus ähnlichen Gründen. »Vergesst die Marxisten, lest Marx!«, hieß es neulich in einer großen deutschen Wochenzeitung. »Denn der ist modern. Studenten der Wirtschaft und der Politik debattieren über ihn, eingefleischte Liberale bewundern seine Prognose-Fähigkeiten. Das liegt an den Problemen der Gegenwart, die 150 Jahre nach Erscheinen seines Buchs ›Das Kapital‹ genau seine Themen sind. Es ging ihm um die Ungleichheit, die der Kapitalismus erzeugen kann, um die Ausbeutung ganz unten in der Gesellschaft und die Exzesse ganz oben.«⁴ Vernünftig beantworten ließe sich die Frage, ob Karl Marx nun recht habe oder nicht, nur in einer Weise, und diese ist mit Arbeit verbunden: in einer Auseinandersetzung mit dem Werk, und zwar nicht im Hinblick auf ein allgemeines »Recht-haben«, sondern in der Prüfung einzelner Behauptungen und Argumente. Dann würden sich auch Vereinnahmungen wie die, es sei ihm um die »Ungleichheit« gegangen, die der Kapitalismus »erzeugen könne«, schnell erledigen.

Warum überhaupt sollte es für das Denken eines toten Philosophen sprechen, wenn sich die Gegenwart darin vereinnahmend wiedererkennen kann? Verbirgt sich in dieser Vorstellung nicht eine Überschätzung der Gegenwart, auf Kosten einer Vergangenheit, die sich offenbar glücklich schätzen soll, wenn sie heute überhaupt noch vorkommt? Es wäre ja immerhin möglich, dass der technische und wissenschaftliche Fortschritt der vergangenen hundertfünfzig Jahre kein Äquivalent im Denken besitzt oder dass sich der Fortschritt nur in einigen Bereichen einstellte und in anderen nicht, so dass man sich die Geistesgeschichte nicht zwangsläufig als eine Entwicklung zu immer höherem Erkenntnisgewinn und immer klarerem Durchblick vorzustellen hat – der französische Philosoph Jacques Derrida hat im Jahr 1993, in einer Schrift mit dem Titel »Marx' Gespenster«, versucht, einer solchen Teleologie zu widersprechen und damit einem geschichtslosen Kapitalismus, der sich als endgültige neue Weltordnung versteht.⁵ Marx' Gespenster die-

nen ihm bei diesem Versuch als Statthalter einer lebendigen Vergangenheit.

Es mag sogar sein, dass in früheren Epochen Gedanken gefasst wurden, hinter die das Denken unserer Gegenwart zurückfällt. Das gilt umso mehr, als man nicht den Eindruck gewinnen kann, dass jüngere Vorbehalte gegen den entfesselten Kapitalismus – in Gestalt von Reflexionen über Gerechtigkeit vor allem, bei John Rawls, Jürgen Habermas oder Axel Honneth etwa – dem Lauf der Dinge tatsächlich etwas entgegensetzen hätten. Die alten Gedanken zu suchen und neu zu entwickeln: das wäre etwas anderes, Sinnvolleres, als einem toten Philosophen eine Aktualität zu attestieren, die ihn zum Lieferanten von »Denkanstößen« für eine vermeintlich überlegene Gegenwart degradiert.

Eine Idee schließlich findet sich in Karl Marx' Analysen des Ökonomischen, die allen Gedanken an das Geld und den Mehrwert, an das Kapital und die Ausbeutung innewohnt und sie zugleich übersteigt: die Idee nämlich, dass in der Mitte dieser Ökonomie etwas ganz und gar Metaphysisches herrsche. Der Tauschwert, der Preis, das Eigentum, die Ware, die Marke, all diese Elemente des Ökonomischen sind geronnene, allgegenwärtige Abstraktionen – wobei man sie nicht als Abstraktionen wahrnimmt, weil sie sich im Denken aller Menschen festgesetzt haben. Sie sind Gespenster, die ins sinnliche Dasein getreten sind. »Ich schlage nur die Zeitungen auf, und ich sehe die Gespenster zwischen den Zeilen. Unser Land ist voller Gespenster. Gespenster überall wie Sand am Meer«, heißt es in Henrik Ibsens Drama »Gespenster« aus dem Jahr 1881.⁶ Ibsens Gespenster sind mit Marx' Gespenstern vermutlich nur weitläufig verwandt. Sinnlich-übersinnliche Wesen, in denen ein Weltzustand Gestalt annimmt, sind sie indessen in beiden Varianten. Tageslicht kann diese Gespenster nicht verscheuchen. Aber dem Licht der Aufklärung, im weitesten Wortsinn, sollte man sie aussetzen.

DER RUHM

Der Theoretiker und der Revolutionär

Es klafft eine weite Lücke zwischen dem Ruf, den Karl Marx und sein Werk noch Jahrzehnte nach dem Untergang des real existierenden Sozialismus besitzen, und der Kenntnis seiner Schriften. Eine Vorstellung von diesem Werk lebt indessen fort, und wenn sie auch in großen Teilen auf Hörensagen beruht, so ist sie doch von erstaunlicher Kraft und Beständigkeit. Anhänger und Nacheiferer, im theoretischen und vor allem im praktischen Sinne, hat der Autor indessen kaum mehr, mit einigen prägnanten Ausnahmen, im Akademischen wie unter Privatgelehrten. Für die Öffentlichkeit ist Karl Marx daher wie der Geist in einer Flasche, die weithin sichtbar und verschlossen im obersten Regalfach steht: Man schaut ihn an, mit Bewunderung oder mit Befremden. Man lässt sich zuweilen sogar darauf hinweisen, um was für eine Art Geist es sich handeln könnte. Aber die Frage, ob man die Flasche holen und das Gespenst herauslassen solle, wird nicht einmal hypothetisch gestellt.*

Diese Zurückhaltung beruht nicht zuletzt darauf, dass sich in seinem Werk wie in seiner Person zwei Gestalten irritierend mischen, nämlich die des Theoretikers und die des Revolutionärs – und letzteres war Karl Marx mindestens bis zum Fall der Pariser Kommune im Frühjahr 1871 und bis zum faktischen Ende der »Ersten Internationale« ein Jahr später. Nun würde einer der wenigen verbliebenen standhaften Marxisten zwar

* Versuche, Marx neu zu lesen, gibt es unterdessen viele, angefangen mit dem Band »Lire le capitale« (»Das Kapital lesen«, Münster 2014), einem im Jahr 1965 von Louis Althusser initiierten Gemeinschaftswerk, bis hin zu William Clare Roberts' Monographie »Marx's Inferno. The Political Theory of Capital« (Princeton 2017). Auch das hier vorliegende Werk gehört in diese Tradition.

sagen, es handle sich hier keineswegs um eine Mischung, weil das theoretische Wissen den Übergang in die Praxis stets schon in sich trage: Das richtige Denken sei vom richtigen Handeln nicht zu trennen; andernfalls könne von Erkenntnis nicht die Rede sein. Doch ist es durchaus vorstellbar, dass man etwas weiß und keine Konsequenzen daraus zieht – oder gar wider besseres Wissen handelt. Ganz abgesehen davon, dass es taktische oder strategische Gründe geben kann, hier einen Kompromiss einzugehen und dort einen Gedanken zu verschweigen, auch wenn das bessere Wissen etwas anderes sagt.

Der Theoretiker und der Revolutionär, der Mann für das Grundsätzliche und der Mann der politischen Aktionen, der Allianzen und Fraktionskämpfe – sie gehen nicht ineinander auf. Der eine begreift die Revolution als notwendige Folge geschichtlicher Entwicklungen, der andere meint, man müsse die Revolution gewaltsam durchsetzen, wenn möglich sofort. Der eine analysiert, der andere ruft zur Handlung auf. Und bei Karl Marx drängt sich in dieses Gegenüber von Theoretiker und Revolutionär noch eine dritte Gestalt. Sie trägt Züge beider und dient gelegentlich als Vermittler der einen Figur mit der anderen sowie beider mit der Außenwelt: der Journalist nämlich, der Autor aus gegebenem Anlass, so wie er sich im Durcheinander der Nachrichten und in der Gemengelage der öffentlichen Meinung behaupten muss. Der Journalist ist zudem, weil er aus dem Tag und für den Tag schreibt, ein Mann der schnell entstandenen Irrtümer.

Für den Ruf, der Karl Marx in der Nachwelt anhaftet, ist die Doppelrolle des Theoretikers und des Revolutionärs von großer Bedeutung, zumal seit es fast keine Staaten mehr gibt, Nordkorea ausgeschlossen, in denen substantielle Einwände gegen das Privateigentum laut würden. Die Geschichte ging über den Revolutionär in einer ganz anderen Weise hinweg, als es dem Theoretiker je hätte geschehen können. Selten macht man sich in demokratischen Verhältnissen die Mühe, Theoretiker zu widerlegen. Sie sinken irgendwann zur Seite, sie werden unwichtig und dann vergessen. Revolutionäre hingegen werden geächtet oder verach-

tet, wenn sie auf der falschen Seite standen. Nie kam es zu der im »Manifest der Kommunistischen Partei« als unausweichlich angekündigten Revolution der Arbeiterklasse. Ihr Ausbleiben dient nicht nur als substantieller Einwand gegen den Revolutionär, sondern auch als Widerlegung des Theoretikers.*

Das Verhältnis zwischen Revolutionär und Theoretiker wird nicht einfacher dadurch, dass der Theoretiker eine bewegliche Gestalt ist. »Marx ist der letzte große Systematiker und zugleich der Erste, bei dem die Bruchstücke so wichtig sind wie das ausgearbeitete System.«¹ Das gilt auch für den berühmten ersten Band des »Kapitals«, einmal abgesehen davon, dass beinahe zwei Drittel dieses Buches aus der Darlegung empirischer Befunde bestehen, die zwar bezeugen, wie viel Aufmerksamkeit Marx darauf verwandte, das Prägante vom Beiläufigen zu scheiden, die das Buch aber auch an einen bestimmten historischen Moment und sogar an ein bestimmtes Land binden: Man gewinnt den Eindruck, die Veröffentlichung verdanke sich mehr einer Entscheidung für den passenden Moment als dem Abschluss der Arbeiten. Angesichts derart unsicherer Verhältnisse ist oft darauf hingewiesen worden, dass Karl Marx' Verwandlung in einen Klassiker im Wesentlichen die Leistung seines Weggefährten Friedrich Engels gewesen sei, die mit der Schrift »Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft« (kurz: »Anti-Dühring«) aus dem Jahr 1877 begann und in einer ersten Generation von »Marxisten« fortgesetzt wurde.²

Dem Vorläufigen entgeht man bei Marx nicht, auch nicht in den zu Lebzeiten veröffentlichten Schriften. Alles Wichtige ging in die Revision, während das Überwundene zurückgelassen wurde. Das gilt auch für das »Manifest der Kommunistischen Partei«, dieses kleine Werk eines jungen Revolutionärs, das der Theoretiker in seinen späteren Jahren

* Diese Gemengelage bildet die Grundlage der »Marx-Saga«, eines zuerst im Jahr 1993 veröffentlichten Romans des spanischen Schriftstellers Juan Goytisolo. Er stellt eine Reaktion auf den Untergang des sowjetischen Imperiums dar und einen Versuch, Marx' Gedanken über dieses Ende hinweg zu bewahren.

kaum noch ernst nimmt. Zwar ist das »Manifest«, genauer: dessen erstes Kapitel (»Bourgeois und Proletarier«), die Schrift, die bis heute das Bild auch des Theoretikers bestimmt, ihrer Kürze und agitatorischen Form wegen. Doch ist gerade dieses Werk voller Widersprüche, und einige der zentralen Gedanken nehmen sich in späteren Werken deutlich anders aus.*

Die Ökonomie und der Rest der Welt

In den späten sechziger und frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts war die Beschäftigung mit den klassischen Werken der marxistischen Theorie weit verbreitet, zumindest in den Geisteswissenschaften der gerade reformierten Universitäten, und wenn nicht in Gestalt von Lektüre, so doch in der Behauptung, man habe diese Bücher gelesen. An den Hochschulen ist davon wenig geblieben, abgesehen von einer politisch inspirierten und hochspezialisierten Philologie³ – und von zumindest tendenziell ins verschärfte Privatgelehrtentum übergehenden Versuchen, den Marx'schen Ableitungen mit neuen, verbesserten Ableitungen gegenüberzutreten.⁴ Was ansonsten den Einfluss marxistischer Theorie erkennen ließ, geriet in die Nachbarschaft des Abgelebten und Erledigten: Man war darüber hinweg.** Es wurde zudem immer schwie-

* Zur vielgelesenen Schrift der Arbeiterbewegung wurde das »Manifest der Kommunistischen Partei« erst, nachdem es im Leipziger Hochverratsprozess von 1872 gegen die führenden Köpfe der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) von der Staatsanwaltschaft als belastendes Material angeführt worden war, darüber neue Publizität erhielt und aus diesem Anlass neu veröffentlicht wurde. Massenaufgaben des »Manifests« gibt es dann erst im 20. Jahrhundert.

** So erging es auch den Kategorien, die im Zentrum der marxistischen Ökonomie stehen, also Begriffen wie Klasse, Ausbeutung, Mehrwert, Lohnarbeit, Produktionsmittel oder Akkumulation von Reichtum. Dadurch, dass Marx diese Kategorien verwendete, sahen sie aus, als kämen sie von ihm, obwohl sie von seinen Vorgängern in der klassischen ökonomischen Theorie stammen – von David Ricardo oder Henri de Saint-Simon zum Beispiel. Nach Marx' großer synthetischer

riger, die Eigenschaften und das Wirken des Kapitals gleichsam von außen zu betrachten – sich dem Kapital also zu nähern, als wäre es etwas Fremdes und Unbekanntes, als wäre seine Allgegenwart nicht längst selbstverständlich, als hätte man nicht in vielerlei Hinsicht selbst Anteil an seinem Wirken (und ein entsprechendes Interesse). Der Name »Marx« ist insofern Zeichen eines ungelösten Problems.

Der Untertitel des »Kapitals« lautet »Kritik der politischen Ökonomie«, und das Buch ist auch so gemeint: als grundsätzliche Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Verhältnissen, die durch die Ökonomie bestimmt werden. »Politische Ökonomie« bedeutet, dass die Wirtschaft als etwas Gewolltes und mit staatlicher Macht Durchgesetztes zu begreifen sei. Diese Sichtweise ist das Gegenteil einer Wirtschaftswissenschaft, die sich vor allem mit der Beschreibung und Analyse vorhandener Verhältnisse beschäftigt, ohne nach Ursachen und Zusammenhängen zu fragen, und so als »Glaubenslehre unserer Tage« erscheint.⁵ Sie ist auch das Gegenteil einer Berichterstattung über wirtschaftliche Vorgänge, die diese zuvörderst nach gegebenen, wahrgenommenen oder versäumten Chancen beurteilt und sich mit dem Erfolgsstreben der dahinter Agierenden so selbstverständlich gemein macht, als sei es ihr eigenes Anliegen. »Die Ökonomen erklären uns, wie man unter den ... gegebenen Verhältnissen produziert«, schrieb Karl Marx. »Was sie uns aber nicht erklären, ist, wie diese Verhältnisse selbst produziert werden.«⁶ Das Urteil gilt nach wie vor: »Geld ist eine Art Schmiermittel, das den Waren- und Dienstleistungsaustausch erleichtert«, heißt es lapidar in der »Volkswirtschaftslehre« des amerikanischen Nobelpreisträgers Paul A. Samuelson.⁷ Darüber hinaus präsentieren sich die Wirtschaftswissenschaften seit Jahrzehnten als mathematisch vorgehende Disziplin. Dabei erheben sie zugleich den Anspruch, weder eine historische Wissenschaft zu sein noch einen historischen Gegenstand zu haben. Vielmehr möchte

Arbeit erschien es nicht nur als unnötig, sondern vielmehr als kaum noch vorstellbar, sich direkt mit seinen Vorgängern auseinanderzusetzen.

sich die Disziplin als zeitloses, weil nach den Kriterien der formalen Exaktheit operierendes und also den Naturwissenschaften zugehöriges Fach darstellen.

Wie es »der Wirtschaft« geht, einem Kollektivsubjekt, das keiner je gesehen hat, dessen Wirken aber alle täglich erfahren – diese Frage hat in den vergangenen Jahren bedrohliche Züge angenommen. Zwar gewann sie auch früher mit jedem Niedergang der Konjunktur an Dringlichkeit, um dann wieder in den hinteren Reihen der Nachrichten zu versinken. Doch seit der jüngsten, offenbar immer noch nicht ausgestandenen Krise, deren Nachfolgerin sich schon am Horizont abzeichnet, scheint daraus eine Schicksalsfrage geworden zu sein. Sosehr aber Unbehagen und Zukunftsskepsis auch wachsen: Etwas anderes als ein Leben mit dieser »Wirtschaft«, in ihrer seit etwa einem Vierteljahrhundert weltbestimmenden Form, scheint sich kaum mehr jemand vorstellen zu können. Je schlechter es dem Kapitalismus zu gehen scheint, desto größer werden die Sorgen eines jeden, ob man davonkommt.

Das Wort »Kapitalismus« selbst war in Deutschland lange Zeit Ausdruck für das zu Überwindende gewesen, wenn die Attacke auch aus unterschiedlichen Richtungen kam: Wilhelm Liebknecht sprach vom Kapitalismus, Max Weber und Joseph Goebbels taten es auch. Doch änderte sich der Umgang mit dem Wort nach dem Zweiten Weltkrieg. In der Bundesrepublik Deutschland setzte sich die Formel von der »freien Marktwirtschaft« durch, ein Euphemismus, in dem die Geschichte des Widerstands gegen diese Variante der Ökonomie verschwunden war. Das Ausweichen vor dem einzig angemessenen Namen war umso auffälliger, als es sich bei der »Marktwirtschaft« um eine alte Angelegenheit handelt: Denn eine Marktwirtschaft gibt es schon seit Tausenden von Jahren. Offenbar konnten oder wollten die Politiker und Ökonomen der Bundesrepublik das Spezifische jenes Systems nicht bezeichnen – mit dem Zwang zur Innovation jedenfalls, der ein Kennzeichen des Kapitalismus ist, nicht aber eines der Marktwirtschaft schlechthin, hätten die alten Römer gewiss nichts anfangen können.